

Studien aus der Sage des Esaj.

Von Oskar Schwedel.

(Fortsetzung und Schluss).

Die Sagen der Kappellsteiner.

Jene heilige Maria, welche der fromme Herr aus dem Drient heimgebracht hatte, sollte indessen noch eine höhere futurgeschichtliche Bedeutung erhalten. Die Spielzeuge, die Pfeifer vom Oberrhein bildeten eine eigene Jungfr., die hatten die Gottesmutter von Zuzenbach zur Patronin ernannt und das Reqn über ihre Jungfr. den Herren von Kappellstein aufgetragen. Als Vorleser dieser Jungfr. führten nun die Edelherren den Namen der „Pfeiferkönige“; in den Jungfr. trugen sie als Zeichen ihrer Würde eine vergoldete Krone.

Nach Kaiser Friedrich III. bestätigte ihnen ihre schmerzliche Königsherrschaft. — Irren wir nicht, sogar über alle Kapelle in Meckl. Welch' reges, farbenprächtiges, aber auch wech' tosendes, überflüthendes Leben entfaltet sich da nicht im 16. und 17. Jahrhundert im Südtien Kappellsteiner! In der alten Herberge „zur Sonne“ war das Stellweihen der Spielzeuge. Unter rauschender Musik, mit wehenden Fahnen ging dann zuerst der Zug zur Kirche; nach geendeten Gottesdienste wurde auf Hoch-Kappellstein dem Könige gebührend. Mit allen Zeichen seiner Würde geschmückt, nahm der Herr von Kappellstein an den weiteren Festlichkeiten Theil, bei denen natürlich das kräftige Mahl, der schäumende Becher nicht fehlen durfte. Doch der „Pfeifertag“ gehört nicht zur Sage, sondern zur Geschichte des Esajses; er bildet eine kulturhistorische Thatfache, die im ganzen deutigen Reiche ihres Gleichen nicht hat. Wir dürfen uns begnügen, auf Augusti Seiders vortrefflichen Aufsatz, das „Pfeifergericht“ betreffend, in den Allstüberrn, S. 81, hinzuweisen.

Hinauf nun aber auf den hohen Kappellstein selbst! Trug immer noch, aber mit leeren Fensterschirmen versehen sich seine uralten Mauern über den Baumwuchs des Berges. Achten wir ja auf den Weg, der jäh zur Ruine ansteigt! Jetzt ist's hier geheuer, und wir haben die Stille der Waldwüste und die Bergesamtheit nicht zu fürchten. Anders aber in der Christnacht! Da braunt eine Staube, die mit vier Napen bespannt, den Berg hinauf, sein Raufschlepp die Hölle, die mit Sturmeswelle die Straße nach Gernar einschlagen, sobald sie die Ebene erreicht haben. Wunderbare Dinge erzählt man von dieser Geisterlesung, in welcher Niemand stirbt. Einst warf ein fast erstarrter Knabe in der kalten Weihnacht sich neben den Hölzen auf die Erde; da hielt der Wagen, die Thür flog auf, der Knabe stieg ein. Wie die Windbraut ging's fort, daß der Sonne hoch aufwühlte. Am andern Morgen fand man den Knaben lebend vor Angst und Kälte und völlig benutzlos in den Aesten einer hohen Pappel.

Die Erklärung dieser Sage liegt auf der Hand. Jene Geisterlesungen, an die man aller Orten auf germanischem Boden noch heute glaubt, sind die volkstümlichen Abbilder jener alten Götter- und Opfermagen, welche einst in den heiligen Zeiten, — und deren vorzüglichste ist die jetzige Christnacht, — durch die Lande der Deutschen zogen, von Priestern begleitet, die Opfer in sich bergend. Auf den Straßen, auf denen sie einst einherzogen und auf denen die Götter ins Land kamen, um ihr Volk zu besuchen und ihre Befreier zu segnen, — auf diesen Straßen glaubt das Volk diese heiligen Wagen noch heute zu sehen. Aber die sprachlose Hölle der Himmeln hat sich in Grauen verandelt; aus einer kindlich-frommen und ungeläufig großen Vorstellung ist ein Aberglaube, aus der Theopoeie ein böser Spuk geworden; so ist auch der Ruhm der Himmeln vergangen!

Wir wollen nun in dem oben Gemäuerten von Hoch-Kappellstein. Unser Auge fällt auf einen gebrochenern Turm, unter welchem sich wahrscheinlich einst das Versteck befand. Hier vielleicht sah Künigunde von Hungerstein gefangen. Wer sie war und was sie geahndigt? Ein furchtbarer düsterer Sittenbild aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts, halb Sage und halb Geschichte, aufgezeichnet nicht in den Jahrbüchern des Hauses Kappellstein, liegt vor uns auf.

Künigunde war eine Tochter des edlen Hauses derer von Gieselberg, welches erst im 17. Jahrhundert erloschen ist. Sie hatte sich mit dem Junker Wilhelm von Langerode Hungerstein, dem Letzten eines uralten Geschlechtes, verheiratet, welches sich nach der Ruine zwischen Wurbach und Geseviller nannte. Eine furchtbar unglückliche Ehe entfaltete sich vor uns; die schöne lippige Frau verachtet den großen Gatten; sie verschleudert sein Gut in frochter Weise, und als der schwache Gatte sie bei ihren Vermandten verflucht, da wagt es ihr Bruder Werner, dem Hungersteiner den Untergang anzukündigen. Jetzt sucht der Rathlose, Gesandte Schatz und Hilfe bei Wilhelms von Kappellstein, dem Vandoogt im Ober-Esaj. Er hat, daß der Kappellsteiner, „im Jüngern möge wider seinen Schwagers unbillige Gewalt, damit er seiner Schuldenlast und seiner Feinde schuldigen Ueberlast erlebte würde. Er wolle gern eine angemessene Haushaltung führen.“ — Wir sehen, es mag auf dem Hungerstein etwa 10 zugegangen sein, wie im Laufe des 16. Jahrhunderts während seiner Fernfahrten. Künigunde war über die Mahlen schön und grad von Leib wie Penelope, aber ihr Sinn war frech; sie wollte den verhassten Gatten vernichten. Wie es Hilde Wilhelms von Kappellstein war, griff er ein, nahm des Hungersteiners Güter in Beschlag und setzte den Geheulenen ein Bährisches an Rente, Wein und Getreide aus.

Aus der pflichtverweigernden Ehefrau ward nun die Verführerin. Zwei Knechte waren ihrem Gatten gelassen worden; sie erregte ihnen gleich einer Welsch von Weisung's Hönning auf ihre Gattin. Das zauberische Rädeln des argen Weibes bewog die Thoren, den eigenen Herrn zu fangen und zu binden; vergebens erklärte sich der Unschuldige bereit, eine Walfahrt nach Palästina anzutreten; er ward von den Knechten mit einem Stricke erdrosselt,

welchen Künigunde selbst herbeigeführt hatte. Sie warfen darauf den Leichnam des Junkers in eine Grube im Walde und bedeckten ihn mit Reig und Moos; auf dem Hungerstein selbst aber begann ein Regenabsturz; die Knechte trugen des Ermordeten Kleider, und ohne Scham und Scheu gab die Gelbtrau sich ihren Lüsten hin.

Der Herr von Kappellstein eilte sofort auf den Hungerstein, als er Kunde von den entsetzlichen Vorgängen erhielt. Sein Spruch konnte nicht zweifelhaft sein; Künigunde ward verurtheilt, als Mörderin und Diebin in den Sad gesteckt und erjauft zu werden.

„Als nun die Verführerin hingerichtet werden sollte,“ so erzählt das Jahrbuch des Hauses Kappellstein, „hat eine gewisse Adelsperson, deren Geschlecht ich Ehren halber nicht nennen will, den Nachrichten angesprochen und demselben zwölf Goldgulden versprochen, wenn er sie bei dem Leben erhalten und davonbringen könnte. Welches der Nachrichten bewilligt und sie so hart gebunden, daß ihr eine Dymnacht angelommen, worauf sie dann in's Wasser geworfen worden ist. Ueber dem Wasser aber hat Gemeldeter von Adel mit zwei Pferden gewartet, und als die Verurtheilte ein wenig das Wasser hinabgeschwommen, hat sie der Nachrichten, so in einem Schiffe nachfuhr, mit dem Seil auf das andere Ufer gezogen und gefesselt, da sie alsdenn bald wieder zu sich selbst gekommen und erlabet worden.“ — Wahrscheinlich wird das Ufer des Rheins der Schauplatz dieser Ereignisse gewesen sein.

Jetzt suchte Künigunde nach der Schweiz. Leicht öffnete sich dort das Thor einer Burg dem wunderrhinen Weibe; aber der Vandoogt spürte sie dort auf, ließ sie ergreifen und warf sie in einen Thurm des Schlosses Hoch-Kappellstein. Noch hielt er ihre Reize für so gefährlich, daß er es seinen Söhnen verbot, sich jemals in der Nähe dieses Thurmes aufzuhalten; er fürchtete, auch sie möchten von diesem Weibe verführt werden, denn mit ihrer „auskündigen Schöne“ reizte sie „schier jebermann als eine zweite Venus zu ihrer Liebe.“ Trotz aller Vorkehrungsregeln, welche der Kappellsteiner ergrieff, ward aber das graue Verlock, vor welchem wir stehen, doch noch der Schauplatz eines Romans. Der Schloßvogt von Hoch-Kappellstein, Philipp v. Bacharach, hatte nicht Kraft genug, der Versuchung zu widerstehen; in wahlthümiger Liebe befreite er das verbrecherische Weib, indem er eine Leiter am Fenster ihres Kerlers anbrachte. Es war im Jahre 1507. Die Ereignisse sind nur unvollständig überliefert; die Weiden entflohen, wurden indessen von den Reitern des Vandoogtes eingeholt. Der Knappe fiel wahrscheinlich im Kampfe für die Geliebte; Künigunde selbst aber ward wieder in den Thurm geworfen. Dort hat die Unholdin noch manzige Jahre gefangen gehalten; vielleicht birgt die schwarze Erde im Grunne des Thurmes auch ihre Asche. Ob freilich all die erzählten Begebenheiten geschichtlich völlig verbürgt sind, — ob nicht etwa die Sage manchen Zug in dem Lebensbilde Künigundes von Hungerstein dichterisch ausgeschmückt hat, das wagen wir nicht zu entscheiden. Jedenfalls tritt uns in der Verführerin eine Iurezia Borgia aus dem niederen deutigen Adel entgegen.

Mit einer so düstern Kammisson, indessen wollen wir von den Schloßherrn der Kappellsteiner nicht sprechen. Gedanken, welche der Mannhaftigkeit und der hohen Tugenden, welche das edle Geschlecht, das diese Burg errichtete, allezeit bewies hat. Alle Eronniten des Esajses haben es aufgezeichnet, was die Herren und Grafen von Kappellstein gewesen sind in Krieg und Frieden. Was auch der letzte Stein ihrer Burgen dereinst zerbröckeln und zerfallen — mag auch die Sage von den Kappellsteinen verflingen in diesem schönen Lande an dem Ficht- und Weißbäume; das wird schon die Wälder elstlicher Geschichte davon zeugen, daß dies große Adelgeschlecht, welches erst unter Ludwig XIV. erlosch, sich ein Denkmal gezündet hat, „aere perennius.“

III.

Der Sagenkreis von Schloß Girsbaden.

Es war um die Mitte des 6. Jahrhunderts. Die Stürme der Völkerverwanderung hatten wenigstens am Rhein angeholet; das mächtige Reich der Franken hatte sich diesseits und jenseits des königlichen Stromes sonfortbildet; das Wort der Langobarden begann in die Nacht der Wälder auch des Wasgau einzudringen.

Um diese Zeit mögen die Geschlechter der fränkischen und alemannischen Edeln die ersten hölzernen Burgen sich auf den Bergeshöhen und des Esajses errichtet haben.

Ein edles, kriegerisches Haus ließ sich damals auch auf der Anhöhe nieder, welche im heutigen Kanton Rosheim den Eingang in das Thal der Bensch beherrscht und jetzt die mächtigen Thürme des Schlosses Girsbaden trägt. Woher diese ersten Besorner des Berges gekommen, wer vermochte das noch zu sagen? Aber sie wählten zu ihrer Umwallung einen heiligen Berg. Die Geschlechter vor ihnen hatten auf diesem Felsenlose wahrscheinlich jenen Dämon der glühenden Hitze, den nordischen Geirðr, verehrt, den Geist des Gewitters, der sich in Wolkenbrüchen entladet, den Jerschmetterer der Wälder, der durch den Wurf seines dem Geier an Schnelligkeit gleichenden Geschosses die Wälder, die Himmelsstürze, tödtet, und von Hitze glühend, in ihrem Blute, dem stürmenden Regen, sich badet. Deshalb hatte man wohl die Stätte das „Geirðr“ — Girsbaden — genannt. Als nun die Wälder des heiligen Veneditus mit Hade und Art in diese Wälder kamen, da summierten sie auf dem Bergeshöhe, auf welchem bis dahin die Flamme des heidnischen Opferfeuers emporgeleudet war, ein kleines christliches Kirchlein und weihen dasselbe dem christlichen Gegenbilde jenes heidnischen Dämons, dem heiligen Valentin. Die letztere, eine strahlende Persönlichkeit der christlichen Sage, war als ein Bringer des Lichts dem finsternen Gewitterer der Alten entgegengeleget worden; der Tag, an dem er die Bluttaufe empfangen hatte — 14. Februar — galt als der Anbruch

der schönen Frühlingszeit, die mit den Pfeilen, den Sonnenstrahlen, die Finsternis des Winters verjagte.

So entstand die Valentinskapsle auf dem Berge im Benschthale. St. Valentin war ein hochgeehrter Pfarrer an der Bensch und der Nagel. Wie bei den Deutschen jenseits des Meeres ward auch bei den Besorner dieser Gegend sein Gedächtnistag festlich begangen. Feierten in England die Küniglinge und Jungfrauen am St. Valentins-Abend ihr frohes Frühlingsfest und erlosten sie sich ein Lieb beim St. Valentinsfeuer, so zogen im Esajse an diesem Tage zahlreiche Processionen auf den heiligen Berg am Eingange des Benschthales. War das Wetter gelinde, so brachten die Pilger aus dem entfernteren Ortsthaften wohl die ganze Nacht auf dem Bergeshöhe zu, oder sie lagerten sich auf dem weichen Moose und Gras, namentlich des nördlichen Abhanges. Diese uralte Sitte, zur St. Valentinskapsle auf Girsbaden zu wallfahren, hat sich erhalten bis in die neueste Zeit.

Um die hölzernen Kapelle des Heiligen zogen später die Edeln, die sich hier ansiedelten, eine Ringmauer; sie erbauten sich dann ihre Burg, und als der Glanz des Ritterthums im 12. und 13. Jahrhundert auch die Höfen des Wasgau mit verklärendem Scheine umwoh, wurden die eisenfesten, großartigen Wälle aufgeführt, die noch heute den Bergeshöhe krönen, hemmberwärts selbst in ihrem Verfall. Denn das „Valentinschloß“, wie die Ruine bei den Besorner der Ungenend heißt, zeigt nach Hof-Königsburg wohl die gemäßigten Trimmer und Mauerreste im Esaj. Noch sieht das mächtige Thor der Burg und über ihm ein Theil des alten Wölbengewölbes; noch zag, nenniglich fünf Zinnen herab, der vierackige „Brennstad“, der große Barthurm, an einer Seite der Schloßtrimmer hoch empor. Das alemannisch-fränkische Adelshaus aber, welches sich diese Besie aufwühlte und seit unendlicher Zeit diesen Sitz der Besorner behauptet hatte, es nannte sich, als die besorner Edeln sich Namen zu geben begannen, in der Erinnerung an die altheidnischen Traditionen des Berges „von Girsbaden.“

Es ist geschichtlich wenig, sehr wenig von den Girsbadenern bekannt. Sie tauchen erst 1262 in den Urkunden des Landes auf und verschwinden schon in dem 15. Jahrhundert, ohne etwas mehr gethan zu haben, als sich ab und zu bei den Höfen des Esajses betheilig zu haben. Wer einzelne trodene Nachrichten von ihnen erfahren will, der sehe bei Werner's Herzog nach, bei welchem er auch ihre ritterliche Wehr, Helm und Schild, abgebildet findet. Auch bei dieser Burg des Esajses ist es nicht sowohl die Geschichte als die Sage, welche die grauen Trimmer mit unvergänglichen Reize schmückt, und diese Sagen umfängen sowohl das Schloß Girsbaden wie die Valentinskapsle.

Von der letzteren hat Augusti Seider nach mündlicher Ueberlieferung ein echt volkstümliches Märlein aufgezeichnet. Einst sah der Teufel, so lautet dasselbe, eine Menge Menschen auf dem St. Valentinsberge mit Erröthung eines Bauwerkes beschäftigt. Nachdem bei finterer Sonne die Arbeiter ins Thal hinabgestiegen waren, nahm sich der Böse dem Gebäude und beschloß, ein statliches Wirthshaus zu bauen, Trunt und Würfelspiel aus demselben zu machen. Damit die Besorner aber auf die bequeme Weise den hohen Berg ersteigen könnten, ließ er durch seine Gesellen über Nacht einen breiten, gepflasterten Weg zum Gipfel hinauf führen.

Des andern Morgens wollten die Bauleute ihre Arbeit wieder aufnehmen; da aber sahen sie, daß der Teufel bereits Hand ans Werk gelegt hatte. Einer indessen von ihnen hatte die Geistesgegenwart, voranzuziehen und ein Kreuz auf das Gebäude zu stellen, das sie selbst dem St. Valentin zu Ehren hatten erbauen wollen.

Der Teufel lag im nahen Gehäus verborgen; er sah, was geschah, und ergrieff ein Felsstück, sein Werk zu zertrümmern. Da erschien der heilige Valentin im Pfeiferkleide; er streckte seine Hände segnend über den Bau aus, und der Böse wich von bannen. So blieb Schloß Girsbaden erhalten; aber es hat der Sage nach nie ein rechter Segen auf demselben geruht, obwohl dasselbe die Kapelle St. Valentin innerhalb seiner Mauern barg.

Und doch herrschte einst Trostium in den jetzt so oben Näumen! Wenigstens so lange der „lustige Vogt“ auf Girsbaden saß. Wer das war? Ein Urtmann derer von Rathshausen, des großen Geschlechtes, das später auch diese Burg erwarb. Er hatte die besten Weine des Landes im Keller und liebte die Freuden der Tafel über Alles. Wie es viele Herren des ausgehenden Mittelalters, weltliche und geistliche, thaten, organisirte er in dem Schloß Girsbaden eine Zechgenossenschaft. Wenn Jemand zum ersten Male in Girsbaden eintrat, so setzte man beim Belage einen großen steinernen Krug auf, die „Eule“ genannt und wie eine Eule gefornit. Wenn der Gast diesen Krug leerte, so setzte man dem fremden „Bruder“ einen reichgeschmückten Filzhut auf; den burste er vor Niemand abzugeben, und hätten selbst Fürsten mit zu Lidje gesehen.

Allein das Ende nahte. Die Zeiten wurden ernster und ernster; es war nicht mehr die Stunde, zu zechen und zu prassen; man mußte die Augen wacker aufhalten, denn in den Kriegen des 16. und 17. Jahrhunderts gab es Feinde ringsum. Da drohte der Franose und der Lothringer und, schlimmer als sie, später der Spanier, der Schwede. Nach alter Sage soll in solchen Kriegsläufen die Besatzung von Girsbaden einst durch eine List das Schloß gerettet haben. Bereits waren all ihre Borräthe aufgezehrt; nur eine Kuh und ein Säcken mit Weizen war noch vorhanden. Da gaben die Belagerer der Kuh den Weizen zu fressen und warfen sie von der Mauer ins feindliche Lager hinab. Als nun die Belagerer die frischen Weizenkörner in dem Magen der Kuh fanden, da glaubten sie, die Besorner des Schlosses hätten noch für lange Zeit keinen Mangel zu befürchten und hoben die Belagerung auf. Es ist derselbe Schwank, welcher von Hunderten von Schloßern und Städten erzählt wird.

